

# Das Loch

## Eine Ausführung über Sein und Seiendes

Von ALFREDO GUZZONI (Berlin)

In Heideggers Denken, das bekanntlich die Frage nach dem Sinn, d. h. der Wahrheit des Seins als seine eigene und einzige versteht, muß die „ontologische Differenz“, Sein *und* Seiendes, als die eine Komponente der genannten Frage im Mittelpunkt des Interesses stehen – neben der anderen Komponente, die das Verhältnis von Sein und Denken betrifft. Das ist zweifellos der Fall, wenn auf Heideggers Deutung metaphysischer Positionen gesehen wird. Da diese Interpretationen – die Besinnung auf die Weisen, wie Sein sich geschichtlich als Sein des Seienden zugeschiedt hat – nicht die Anwendung und Exemplifizierung einer Theorie sind, sondern – wie man immer zu ihren einzelnen Ergebnissen stehen mag – sich mit innerer Notwendigkeit aus der Durchführung der für Heideggers Denken einzigen Frage ergeben, ist es sicherlich richtig, daß die „ontologische Differenz“ in diesem Denken die ihr gemäße Auslegung erfahren hat. Wie sollte denn auch das Verhältnis von Sein und Seiendem anders angegangen und dargelegt werden als in den Bahnen, die seinsgeschichtlich vorgezeichnet sind? Woher könnte das Denken die Hinsichten, dieses Verhältnis zu bestimmen, anders empfangen als aus dem, was dieses Verhältnis tatsächlich gewesen ist und ist? Die Metaphysik als die bisherige Geschichte des sich epochal zuwendenden Seins bedeutet für Heideggers Denken den maßgebenden Bereich für die Erfahrung jeder bestimmten Prägung von Sein und Seiendem, auch und gerade wenn es in den Grund der Metaphysik zurückfragend seine Weisung von dem erhält, was in der Metaphysik ungedacht blieb, und deshalb selbst nicht mehr Metaphysik ist. Ferner: wenn das Denken Heideggers nach und nach immer mehr zu der Einsicht gekommen ist, daß ‚Sein‘ und ‚Seiendes‘, selbst in die Erörterung einer nicht mehr metaphysischen Frage gestellt, im Hinblick auf das zu Denkende nicht ursprünglich genug sind, umgekehrt: daß dasjenige, was dieses Denken als Wahrheit des Seins erfragt, in Wahrheit ein anderes Denken und eine andere Sprache verlangt als die von der Metaphysik übernommenen, entfällt damit für es die Notwendigkeit und vielleicht auch die Möglichkeit, die „ontologische Differenz“ eigens zu erörtern. Auf diese Weise ließe sich das auffallende Mißverständnis erklären, das zwischen der zentralen Bedeutung, die ‚Sein *und* Seiendes‘ für Heidegger haben muß, und dem fast völligen Fehlen eigener (d. h. nicht im Hinblick auf die Geschichte der Metaphysik vollzogener) Erörterungen darüber, besteht.

Man könnte sich jedoch die Frage stellen, wie das Verhältnis von Sein und Seiendem aussehen kann auf dem Grund des Heideggerschen Denkens, d. h. unter Voraussetzung dessen, was die Seinsfrage fordert und verbietet, wenn sie, wie es Heideggers Intention ist, die in der Metaphysik ungedachte Wahrheit

des Seins zur Sprache bringen soll. Einen solchen, vielleicht abwegigen Versuch stellt das Folgende dar. Wir fragen: Was ist ein Loch?

Loch, Lücke, Riß, Bruch und Sprung – all das weist eine große Verwandtschaft miteinander auf und scheint eine Abwesenheit zu bezeichnen, eine Art Leere, einen Mangel, sogar Mängel und Schäden. Gleichwohl bestehen zwischen diesen Phänomenen auch bedeutende Unterschiede, auf die kurz eingegangen werden soll, teils um die Eigenart des Lochs in vorläufiger Weise in den Blick zu bringen, teils und vor allem um für unsere Absicht nicht erhebliche Unterschiede fortan nicht mehr berücksichtigen zu müssen. – Ein Bruch ist das grenzhafte Aufhören von etwas, das sich fortsetzen müßte, also eine durch Trennen von Zusammengehörigem oder durch Abtragen eines Teils bedingte Abwesenheit. Ein Bruch ist immer an der Grenze von etwas, bzw. er bildet erst eine Grenze, eine gewaltsame Begrenzung, durch die Dazugehöriges als ein solches fehlt. Ein Bruch ist so immer nach außen hin, mag auch der Abstand, der die beiden gebrochenen Teile trennt, verschwindend klein sein, so daß der Bruch scheinbar inmitten von etwas liegt. Immer trennt er, nimmt er zwei oder mehrere Teile auseinander, deren jeder an der Bruchstelle grenzhafte aufhört, sich nicht in den zu ihm gehörigen, d. h. mit ihm ein Ganzes ausmachenden anderen Teil fortsetzen kann. Beim Loch handelt es sich dagegen nicht um die Trennung von etwas in verschiedene Teile, nicht um ein solches Fehlen, das eine gewaltsame Außengrenze bedingt, sondern um ein Fehlen *in* einem Zusammengehörigen, innerhalb von etwas, das trotz Loch grundsätzlich ganz bleibt, d. h. nicht nach außen begrenzt wird, seinen Charakter, ein integriertes Ganzes zu sein, nicht einbüßt. – Die Abhebung gegen Riß und Sprung ist für unseren Zusammenhang nicht von Belang. Man kann sie als schmales, gelängtes Loch bzw. als dünnen Bruch ansehen, wobei das Wort Riß – ähnlich wie Bruch und Sprung – eine Störung, eine Zerrissenheit auszudrücken scheint, was beim Loch nicht von Anfang an gegeben ist. Die ursprüngliche Bedeutung von ‚Loch‘ weist auf solches wie Unterschlupf, Höhle, Versteck und Verschuß hin, woran noch heutige Redeweisen anknüpfen. Loch ist, auch der sprachlichen Herkunft des Wortes nach, eine Öffnung, eine Unterbrechung in einem wie auch immer gearteten Zusammenhang. – Bedeutsam ist der Unterschied zu Lücke. Während vom Loch bei einem Stetigen gesprochen wird, redet man, wenn das Zusammengehörige, dem etwas fehlt, nicht stetig ist, von einer Lücke. Beim Loch handelt es sich um das Fehlen eines Unselbständigen, eines Teilstückes eines kontinuierlichen Zusammenhangs, bei der Lücke um das Fehlen von etwas, das zwar in einen Zusammenhang gehört, jedoch relativ selbständig ist.

Das Loch hat den Charakter des Fehlens, des Abwesens. Was fehlt? Dasjenige, worin das Loch ist, woraus die Lochumgebung besteht. Ein Loch befindet sich in einem Körper, dessen räumlich-stofflicher, stetiger Zusammenhang da, wo das Loch ist, unterbrochen wird. Es ist das Nichtsein des Stoffes, der es umgibt. Loch besagt das Fehlen eines Stofflichen und die binnenstoffliche Stelle dieses Fehlens. Folgende Merkmale können phänomenal zur Abhebung gelangen: Ein Loch ist immer etwas ‚Rundes‘ und in diesem Sinne Geschlossenes. Es muß nach allen Seiten durch eben das umgebende Stoffliche begrenzt und abge-

grenzt sein, dessen sich fortsetzenden Zusammenhang es unterbricht. Deswegen ist das Loch nicht das grenzhafte Aufhören von etwas, nicht ein absolutes Fehlen von dessen Stoff, sondern seine begrenzte, stellenweise Negation. – Das Loch ist als das Nicht des Stoffes, in dem es ist, gegen ihn leer. Leer also – was immer das Loch füllt – in dem Sinne, daß gerade der Stoff, der die Umgebung ausmacht, fehlt. Diese Leere ist ein wesentliches Moment des Lochs. Der Eindruck, den sie hervorruft, entscheidet, ob wir etwas als Loch ansehen oder nicht. Darüber hinaus kann in den meisten Fällen noch in einem andern Sinn von Leere gesprochen werden. Was das Loch füllt, muß nicht nur nicht derselbe Stoff des Umgebenden sein, es wirkt auch gegen ihn als leer, ist also seinem Aussehen und seiner Beschaffenheit nach weniger erfüllt, weniger materiell als der umgebende Stoff. Der letztere Sinn von Leere gehört nur insofern wesentlich zum Loch, als er phänomenal den ersteren mit konstituiert. Mit andern Worten: wenn etwas, das sich in einem stofflichen Zusammenhang befindet, mindestens ebenso materiell und erfüllt wie dieser selbst ist, dann kommt es in den meisten Fällen nicht als das Fehlen, als Leerstelle und Negation des Stoffes zum Vorschein, mithin – mögen die andern Lochmerkmale auch gegeben sein – nicht als Loch. Seiner eigenen Erfülltheit wegen wird es eher als bloß Anderes angesehen, das der umgebende Stoff an einer Stelle seiner selbst enthält, als etwas, mit dem er belegt ist. Das Loch ist also nicht nur die Leerstelle des stofflichen Zusammenhangs, es ist auch in dem, woraus es selbst besteht, durch eine relative Leere gegen denselben gekennzeichnet. – Ein Loch muß gegen das Umgebende relativ klein sein. Dieses besagt: das Umgebende darf nicht nur das Grenzende für das Loch sein, sondern muß sich weit um es herum, weit darüber hinweg erstrecken. Dadurch, daß der Stoff nicht nur als das Worin, als Wandung des Lochs erscheint, hat er für das Loch oder die Löcher Elementcharakter. Das Loch muß also – unbeschadet seiner Größe an sich – eine kleine, örtlich begrenzte Unterbrechung in einem Elementhaften sein. – Das Loch hat den Charakter der Unvermitteltheit, der Plötzlichkeit. Wo er fehlt, wo ein Übergang stattfindet, wo die Leere, die das Loch kennzeichnet, graduell auftritt, ist eine Eintiefung, eine Vertiefung, schwerlich wird man dort von einem Loch sprechen können. Inwieweit die Allmählichkeit des Übergangs fehlen muß, soll von einem Loch die Rede sein können, hängt weitgehend von der Beschaffenheit des umgebenden Stoffes ab. Wo dieser als glatt, eben, erwartet wird, ist schon eine Vertiefung ein Loch.

Es scheint, als müsse noch ein wesentliches Merkmal des Lochs angeführt werden. Ein Loch ist offen – zwar nicht gegen das umgebend Stoffliche, durch das es vielmehr begrenzt und eingeschlossen wird, wohl aber in der Richtung, in der das Umgebende selbst gegen ein Anderes grenzt. Ein Loch liegt immer an der Oberfläche eines Stoffes – oder es fängt zumindest dort an – und muß, gerade indem es die Fehlstelle dieses Stoffes ist, offen gegen das sein, was an der Oberfläche grenzt. Ein Loch in einem Brett z. B. ist offen gegen die Luft, die das Brett umgibt. Das Loch kann im Brettholz aufhören, oder es kann durch es hindurchgehen und beiderseitig offen sein. Dadurch, daß das Widerständige des umgebenden Stofflichen an der Lochstelle fehlt, ist das Loch nicht nur offen,

es kann auch den Charakter einer Öffnung erhalten. Beides aber, die Offenheit und der darauf gründende Öffnungscharakter, betrifft nicht das Verhältnis von Loch und Umgebung, um das es hier allein zu tun ist. Wir können also von diesem Merkmal und den daraus folgenden möglichen Bestimmungen des Lochs als eines Eingangs und Durchgangs, desgleichen von all dem, was auf Sinnhaftigkeit oder Sinnwidrigkeit weist, absehen. Dergleichen gehört nicht wesensmäßig zum Loch, sofern es nur um sein Insein in einem Zusammenhang geht.

Loch ist die unvermittelte, begrenzte Unterbrechung eines es umgebenden zusammenhängenden Stofflichen, die Mangel-, Fehlstelle in einem Stoff. Bevor wir das Umrissene in Richtung auf unsere Thematik durchdenken, sei es noch von einer anderen Seite betrachtet. Wie entsteht ein Loch? – Ein Loch wird z. B. in ein Brett geschlagen. Die sprachliche Wendung könnte nahelegen, daß die Handlung des Schlagens an ihr selbst das Loch hervorbringt, entstehen läßt. Aber sie bringt nichts hervor, sie bedeutet überhaupt kein Entstehen, sondern das Schlagen läßt schwinden, beseitigt, bedeutet ein Vergehen. Ein Nagel wird in ein Brett eingeschlagen; das bewirkt, daß Holz an der Schlagstelle abgedrängt, abgetragen wird. Durch das Einschlagen des Nagels wird etwas beseitigt. Es entsteht ein Loch. Dieses Entstehen ist von Seiten der Bewegung, des Einschlagens des Nagels, ein Beseitigen von etwas Anderem, an dessen Stelle sich das Loch dann befindet, von Seiten des Lochs ein Sichergeben. Daß dieser Verhalt nichts dem Loch Eigentümliches ist, sondern bei allen negativen Phänomenen, überall dort auftritt, wo es sich um einen Mangel, eine Privation handelt, ist richtig: ein Mangel entsteht dadurch, daß an einem Ding etwas beschädigt, etwas abgetragen wird, daß etwas verschwindet. Das Entstehen eines Negativen ist das Vergehen eines Positiven. Damit wird aber noch in keiner Weise geklärt, was denn beim Loch und überhaupt bei einem Negativen ‚Entstehen‘ besagt. Dieses Entstehen ist keine Bewegung; es wird mit den Strukturmomenten, welche die Bewegung im überlieferten Sinne ausmachen, nicht faßbar. Als Bewegung ist faßbar das Einschlagen eines Nagels in das Holz, das Abgedrängtwerden von Holzstoff usf. – wobei sich ein Loch ergibt. Das Sichergeben des Lochs ist zwar der Sinn und das Ziel der Bewegung des Einschlagens des Nagels; das Loch gehört jedoch – noch in einem ganz anderen Sinne als das gewöhnliche Resultat einer Bewegung – nicht zur Bewegung selbst; diese hat strenggenommen nicht das Loch hervorgebracht. Sie geschieht, in allen ihren Stadien und auch in ihrem Resultat betrachtet, mit etwas anderem, als es das Loch ist. Die überlieferten Strukturmomente der Bewegung sind hier nichtssagend, weil mit ihrem Gehalt an der Bewegung als dem Entstehen von realem Seiendem orientiert. Es wäre möglich, sie umzudenken, ihre bloße Anwendung auf das Entstehen eines Negativen bleibt indes rein formal. Das Loch entsteht, ohne daß dieses Entstehen, falls man noch von einem solchen sprechen kann, eine Bewegung ist. Dasselbe gilt von den anderen ‚Bewegungen‘, die ein Loch betreffen können: Vergehen, Zu- und Abnehmen, Gestaltveränderung. Der zur Bewegung gehörende Charakter des Übergehens, des Durchlaufens einer Strecke, des allmählichen Hinführens zu dem und Hervorbringens dessen, wobei die Bewegung in ihr Ziel gelangt, fehlt beim Loch. Es ist oder ist nicht. Zu ihm gehört Plötzlich-

keit, Unvermitteltheit. Sein Entstehen ist ein Sichergeben. Ein Nagel wird in ein Brett geschlagen: es ergibt sich ein Loch. Das heißt: es gibt jetzt und hier ein Loch. Ein Loch ist, das heißt: es hat sich ergeben von selbst – nicht freilich in dem Sinne, als hätte das Loch sich durch sich selbst hervorgebracht, sondern in dem Sinne, daß sein Werden, da es keine Bewegung ist, auch der Kausalität der Bewegung enträt. Ein Loch ergibt sich von selbst – freilich nur, weil ein Nagel in ein Brett eingeschlagen wurde. Ein Loch steht in seinem Sichergeben zweifellos unter Bedingungen, und zwar zureichenden Bedingungen. Aber betreffen sie eigentlich und eigens das Loch und sein Werden? Bestimmen diese Bedingungen, die zusammen mit dem umgebenden Stofflichen und dem das Loch Ausfüllenden doch alles am Loch ausmachen, eigentlich und eigens das Loch und sein Entstehen? Sie bestimmen zwar alles, wobei sich ein Loch ergibt, nicht aber sein Sichergeben, nicht das Loch *als* Loch, was hier nur heißt, daß sie nicht imstande sind, die für das Loch wesentliche Negativität zu konstituieren. So ist das Loch zwar nicht ohne sie, jedoch ist es zugleich unbedingt durch jene Bedingungen. Das Entstehen des Lochs weist auf ein merkwürdiges Zugleich von „sich von selbst ergeben“ und von „bedingtsein“, dem hier nur so weit nachzugehen war.

Loch ist, so wurde gesagt, die unvermittelte, begrenzte Unterbrechung eines stofflichen Zusammenhangs, das stellenweise Nicht eines es umgebenden Stoffes. Wenn es sich um eine begrenzte Unterbrechung handelt – was wird hier begrenzt? Was begrenzt? Begrenzt wird das Nicht des Stoffes, die Leere des Lochs. Wodurch wird es begrenzt? Durch die Randung. Weil das Loch nur das Nicht, die Leerstelle des Stoffs ist, bedeutet seine Begrenzung durch die Randung nicht das, wo es aufhört, sondern das, womit es anfängt. Die Randung bildet das Loch, macht es aus, indem sie begrenzt. Was aber ist sie? Beim Loch handelt es sich nicht um etwas, das, selbst real, eine eigene Grenze hat, mit der es an die Grenze eines Anderen stößt. Das am Ding orientierte gewöhnliche Verständnis von Raum und Räumlichkeit erweist sich für das Phänomen des Lochs als nicht erhellend. Während bei einem Ding die Grenze als der äußere Umriß seiner Gestalt verläuft, das Ding an ihr aufhört, mit ihr die Grenze eines Anderen berührt, das es von außen begrenzt, so wie dieses wiederum vom Ersten begrenzt wird, hat das Loch seine Begrenzung und seine Bestimmtheit als Loch allein durch die Randung; durch sie wird es gebildet, indem sie die Stelle für das Nicht ausspart. Darin liegt zugleich, daß der Begriff der Randung, der uns zur Entfaltung der Eigenart des Lochs in seinem Verhältnis zum Umgebenden dient, nichts anderes meint als die ganze Lochstruktur selbst. Die Lochrandung macht nicht die Grenze eines Dinges aus, an der es aufhört. Sie ist vielmehr das Nicht des Lochs selbst, insofern es die Negation dessen ist, worin es sich befindet. Eine Unterscheidung zwischen Loch und Randung vorzunehmen, wäre vonnöten, wenn es um den Öffnungscharakter des Lochs als eines Durchlasses für Anderes bzw. um seine eigene Erfülltheit und Bestimmtheit ginge, in welchen Fällen aber das Loch in weitem Ausmaße als Ding genommen würde, dessen räumliche Grenze, die so oder so gestaltet ist, die Randung bezeichnet.

Was die Randung für das umgebende Stoffliche und in diesem ist, mit andern Worten, wie das Loch in dem, worin es vorkommt, ist, bleibt zu berücksichtigen.

Hier muß zunächst der Ausdruck ‚Umgebendes‘, den wir bislang gebrauchten, vor Mißverständnissen gesichert werden. Er legt die Vorstellung nahe, als sei das Loch gleichsam die Mitte, auf die das Andre hingeorndet und bezogen ist, das, es umschließend, seine Umgebung ausmacht; als habe der Stoff, in dem das Loch vorkommt, wesentlich das Merkmal, das Umgebende des Lochs zu sein. Der stoffliche Zusammenhang ist indes nur beiläufig das Umgebende, nämlich insofern es in ihm ein Loch gibt. Diese Beiläufigkeit, der die Plötzlichkeit und Unerwartetheit des Lochs entspricht, muß im Sinn behalten werden, wenn der Einfachheit halber und sofern das Loch thematisch ist, vom Umgebenden geredet wird. – Ist die Lochrandung, und wie ist sie eine Grenze des umgebenden Stofflichen? An und mit einer Grenze hört ein Ding auf, sei es, daß sie als eigne Grenze des Dings, seine äußerste Raumstelle bezeichnend, zu ihm gehört, sei es, daß sie als fremde Grenze das Ding – gewaltsam oder nicht – eingrenzt. Mit der Grenze, d. h. jenseits ihrer fängt ein Anderes an, etwas, das das Ding nicht ist. Dabei muß beachtet werden, daß dieses Andere nicht das eigene Nicht des Dings ist. Es ist nicht ein Anderes, insofern es das Nicht des Dings ist, sondern: es ist das Nicht des Dings, weil es an ihm selbst ein Anderes ist. An der Randung des Lochs hört der stoffliche Zusammenhang, in dem das Loch vorkommt, nicht auf. Das Loch unterbricht ihn nur. Er setzt sich fort gleichsam über das Loch hinweg. Schon deswegen hat die Lochrandung in bezug auf das Umgebende keinen Grenzcharakter, oder jedenfalls einen eigentümlichen. Und ferner: an und mit der Randung fängt nicht etwas Anderes an. Mit ihr fehlt nur der umgebende Stoff, es fängt nur dieses Fehlen an. Das Loch ist nämlich nicht ein Anderes, ein anderes Ding, und erst so und dann das Nicht des Stoffes. Es ist vielmehr nur das Nicht des umgebenden stofflichen Zusammenhangs. Daraus muß man entnehmen, daß die Randung nicht eigentlich als Grenze des Stoffes, in dem das Loch ist, angesehen werden kann.

Wenn die Randung strenggenommen sowenig eine Grenze des Umgebenden bildet, wie eine solche des Lochs, dann bestätigt sich hierin, daß sie, wie das Loch selbst, nur beiläufig in dem stofflichen Zusammenhang ist, nicht als Bestimmung desselben zu ihm gehört – weder als eigene Grenze noch als äußere Begrenzung. Aber gerade dieser Beiläufigkeit halber, gerade weil die Randung keine Bestimmung des Umgebenden ist, gehört sie andererseits zu ihm in einem viel engeren Sinne, als er da gegeben ist, wo ein gewöhnliches Insein vorliegt, wo also etwas in etwas Anderem vorkommend eine Grenze desselben bildet. Die eigentümliche Stellung der Randung, sofern sie sich nämlich als Grenze weder dem Loch noch dem Zusammenhang zuweisen läßt, bringt zum Ausdruck, daß das Loch nicht bloß in dem Zusammenhang, nicht so in ihm ist, wie ein Ding in einem andern vorkommt, sondern so, daß es ein Loch *des* Zusammenhangs ist. Dieser selbst wird unterbrochen in der Randung, die nichts anderes ist als diese Unterbrechung selbst. Bei einem gebrochenen Ast ist die Bruchstelle die gewaltsame, nicht natürliche Grenze desselben. Was diesem Bruch zufolge fehlt, ist nicht vorhanden, jedenfalls nicht da vorhanden, wo es fehlt. Das Fehlende muß ‚ergänzt‘ werden, damit es als Fehlendes ‚gesehen‘ werden kann. Daß etwas fehlt, kann nur sichtbar werden an der Grenze dessen, dem etwas fehlt. Hier ist also das Fehlende

zwar das Nicht des Dings (des Astes, soweit er noch am Baum ist, des Baums, sofern der ganze Ast abgebrochen ist), es ist aber gerade nicht vorhanden und fehlt durch seine Nichtvorhandenheit. Man könnte sagen: das Fehlende ist hier nicht als Fehlen, sondern als Fehlendes vorhanden. Nicht das Fehlen ist vorhanden, sondern, daß ein Teil des Baumes nicht ist, die zurückgezogene Grenze desselben. Beim Loch dagegen ist es vielmehr das Fehlen selbst, das vorhanden ist. Es wird selbst sichtbar. Das Loch ist *sichtbare*, als solche *vorhandene* Negation. Das Nicht des Stoffs ist im Loch gerade anwesend, sichtbarlich, räumlich dargestellt. Diese Darstellung, die Zeichnung der Negation des Fehlens ist die Randung. Das Loch hat also das Ausgezeichnete, daß das Fehlen als solches sich in ihm darstellt.

Es hieß, daß das Loch eine Unterbrechung, die Fehlstelle in einem stofflichen Zusammenhang sei. Von einem Ding zu sprechen, wurde vermieden. Es hieß: ein Stoffliches, ein Umgebendes oder dergleichen, um gleich anzudeuten, daß es beim Loch nicht um die Negation der Wasbestimmtheit des Dings geht; nicht was das Ding ist, fehlt im Loch. Deswegen sprachen wir von einem Stoff. Dieser hat zwar selbst eine Wasbestimmtheit. Aber es kommt auf sie, sofern er als Stoff in Betracht kommt, weniger an. Deswegen sagten wir noch unbestimmter: ein Stoffliches. Denn es kommt ebensowenig auf die besondere Beschaffenheit des Stoffes an. Was im Loch fehlt, wessen es das Nicht ist, ist nicht die Beschaffenheit des Stoffes, sondern dessen Zusammenhang. Auf solches – ob der umgebende Stoff dieser oder jener ist, diese oder jene Eigenschaft hat – kommt es nur insofern an, als der Zusammenhang und so seine Unterbrechung dadurch phänomenal veranschaulicht werden. Darüber hinaus, bzw. damit einher empfiehlt es sich auch insofern in unbestimmterer Weise von einem umgebenden Stofflichen oder dergleichen zu sprechen, als das, worin das Loch ist, in bezug auf es Elementcharakter hat. Das Loch ist das Nicht, die Leere des Stoffes, aber von ihm als einem Zusammenhängenden, nicht als einem so oder so Beschaffenen. Der Bezug der Negation, die das Loch ist, zu dem Besonderen des Stoffes, tritt zurück, ist für das Loch unwesentlich. In der Randung, und d. h. in dem durch die Randung als Nicht sein gelassenen Nicht des Stoffes ist dieser in seiner bloßen Position, in seiner elementhaften Natur negiert. Im Unterschied zu andern Phänomenen des Abwesens, welche die bestimmte Beschaffenheit des Dinges, an dem sie auftreten, betreffen, ist im Loch die Negation ‚reine‘ Negation, nur Negation des Ausbreitetseins, des einfachen Seins.

Daß das Loch die Negation des Zusammenhangs sei, bedarf einer Klärung. Es unterbricht ihn, negiert ihn so an einer Stelle, an der seines Vorkommens. Desohngeachtet besteht der Zusammenhang weiterhin, nicht nur überhaupt, sondern auch an der Lochstelle. Einerseits weil er, indem er in bezug auf das Loch elementarer Natur ist, sich über das Loch hinweg gleichsam unmittelbar fortsetzt, andererseits weil das Loch, wie gesagt, nicht nur in dem Zusammenhang sich findet, sondern ein Loch des Zusammenhangs ist, so daß dieser gerade da bestehen muß, wo er unterbrochen wird. Insofern könnte man strenggenommen auch nicht sagen, daß das Loch die Existenz eines Teils des Zusammenhangs negiert. Der Zusammenhang hat als solcher keine Teile, deren einer vom Loch

negiert würde; das Loch negiert, unbeschadet seines Vorkommens an einer Stelle, den ganzen Zusammenhang – jedoch so, daß dieser weiter besteht. Daß der Zusammenhang negiert ist und gleichwohl weiter besteht, bedeutet wiederum nicht, daß das Loch ihn gradweise aufhebt. Wenn keine gradweise Aufhebung der Existenz möglich ist und es sich im Falle des Lochs auch nicht um die Aufhebung der Existenz eines Teils handelt, so müßte man, um dem Verhalt gerecht zu werden, daß das Loch den gleichwohl bestehen bleibenden Zusammenhang negiert, eher zu sagen versuchen, daß das Loch an einer Stelle darstellt, wie die Negation der Existenz wäre, wenn die negierte Existenz vorhanden sein könnte. Wird im Blick behalten, was sich gezeigt: – in welchem Sinn die Randung die Begrenzung des Lochs bedeutet; in welchem Sinn sie zum umgebenden Stofflichen gehört, wodurch das Loch nicht nur in dem Zusammenhang, sondern ein Loch des Zusammenhangs ist; ferner daß im Loch das Nicht des Stoffes als solches anwesend, in der Randung sichtbar gezeichnet ist und daß der umgebende Zusammenhang für das Loch nur als Zusammenhang in Betracht kommt, wodurch das Loch sich als reine Negation erweist –, dann könnte eine ‚Definition‘ des Lochs folgendermaßen lauten: Loch ist die als solche vorhandene reine Negation eines Elementhaften.

In dem jetzt folgenden Schritt setzen wir unter Beibehaltung und Schärfung der angegebenen Lochstruktur das umgebende Stoffliche als ein Nichtiges an und sehen zu, was sich hierbei für das Verhältnis Loch/Element ergibt. Wir halten uns damit nicht mehr an das Phänomen Loch, vielmehr arbeiten wir im Durchdenken einer Möglichkeit des Lochs seine unmittelbare Anschaulichkeit ab. Das Umgebende ist jetzt nur Element, nur Ausgebreitetes, als solches jedoch ein elementarer Zusammenhang, von dem das Loch die Negation ist, das Fehlen und die Fehlstelle, die stellenweise Unterbrechung. – Wenn, wie sich zeigte, das Loch nicht so sehr das Fehlen des umgebenden Stoffes als eines so und so bestimmten Dinglichen bedeutet, sondern vielmehr das Fehlen seines Zusammenhangscharakters, und wenn jetzt das Umgebende nichtig, nur Ausbreitung, nur Zusammenhang ist, dann erweist sich das Loch als *völlige* Negation desselben. Es negiert alles, was der umgebende Zusammenhang ist. Ferner stellt, wenn die Umgebung ein Nichtiges ist, das Loch als die Negation derselben das Nicht eines Nichthaften dar. Doppelte Negation ergibt formallogisch und in anderer Weise auch dialektisch eine Position, man möchte sagen: die Bestimmtheit dieses oder jenes bestimmten Lochs. Aber man denkt dann am Loch vorbei. An ihm, seinen Strukturmomenten wollen wir festhalten, auch wenn wir Fälle konstruieren, die faktisch nicht gegeben sind.

Das Loch ist das Nicht eines Zusammenhangs. Das Loch ist jetzt in unserem Fall das Nicht eines nichtigen Zusammenhangs. Zwar heben sich die beiden Negationen keineswegs auf, wohl aber tritt im Vergleich zum früher Dargelegten folgender Wandel ein. Das Loch hat als Nicht eines Nichthaften dieselbe Natur wie der umgebende Zusammenhang, es besteht aus demselben Nicht wie jener, dessen Negation es ist und bleibt. Was vorhin von der Negation, die das Loch darstellt, unangetastet blieb und ohnehin für das Lochphänomen ohne Bedeutung war, nämlich die eigene Natur, die Besonderheit des Zusammenhangs



für sich, ist jetzt ein Nichtiges, so daß das Nicht des Lochs alles betrifft, was der elementare Zusammenhang ist, d. h. nicht nur seinen Charakter, Element zu sein, sondern auch seine Natur, die, eben weil sie nichtig ist, sich zwar auf jenen Charakter reduziert, dem Ansatz nach aber von ihm unterschieden ist. Der umgebende Zusammenhang ist jetzt in der stellenweisen Negation, die das Loch ist, völlig negiert – jedoch, wie gesagt, so, daß er desohngeachtet weiter besteht.

Zeigt das Loch sich dann, wenn der Zusammenhang ein Nichtiges ist, nicht nur als das Nicht des Zusammenhangs in ihm, sondern als seine Nicht-Natur selbst, dann kann man sagen, daß das Loch *aus* Nicht ist, aus derselben nichthaften Natur, die den Zusammenhang ausmacht. *Völlige* Negation des Umgebenden zu sein und *aus* derselben Natur wie dieses zu bestehen, sind für das jetzt im Blick stehende Loch gleichbedeutende Bestimmungen. Im Lochphänomen besteht gewöhnlich ein Unterschied der Realität, der Sachhaltigkeit, zwischen dem Loch und dem es umgebenden Stofflichen. Er ergibt sich nicht erst daraus, daß das Loch seinerseits mit einem anderen Stoff erfüllt ist. Er ist antreffbar, weil das Loch die Negation oder das Fehlen des stofflichen Zusammenhangs ist. Da das Loch nicht den Stoff als solchen, sondern recht besehen nur seinen elementaren Zusammenhangscharakter negiert, impliziert jener Realitätsunterschied damit auch die Differenz zwischen dem ganzen Sein des Stoffes und seinem Ausbreitetsein. In der Negation, die das Loch ist, bleibt diese Differenz bestehen, sie wird sogar in gewisser Weise ausdrücklicher. Ein Realitätsunterschied ist aber in dem von uns angenommenen Fall nicht gegeben, weil und insofern der Zusammenhang selbst ein Nichtiges ist. Das Loch ist dasselbe Nicht, das das Umgebende ist. Beide bestehen aus derselben Nicht-Natur, beide sind in dieser Hinsicht nicht zu unterscheiden. Die nichthafte Natur des Umgebenden besagt, daß die Differenz zwischen seinem ganzen Sein und seiner Ausbreitetheit bei ihm entfällt. So ist das Loch, indem es reine, d. h. Negation des Zusammenhangscharakters ist, zugleich völlige Negation. Dasselbe Nichthafte des Zusammenhangs ist das Nicht des Lochs, das den Zusammenhang negiert. Trotz der Selbigeit der Natur von Loch und Umgebendem wird die Negation, die das Loch ist, nicht hinfällig: es ist begrenzte, stellenweise Unterbrechung. Sowenig das Negieren des Zusammenhangs, der ein Nichtiges ist, bedeutet, zu einer Position zu gelangen, sowenig hat es aber den Sinn, daß im Loch die Nichtigkeit des Zusammenhangs erst zum Vorschein käme, daß das Loch das Eigentliche der nichtigen Umgebung als einer solchen wäre. Die Beiläufigkeit, die das Verhältnis von Loch und Umgebung kennzeichnet, bleibt in der erreichten Identität bewahrt.

Wir gehen jetzt einen weiteren Schritt, der zwar nun völlig von der Anschaulichkeit des Lochphänomens entfernt, der jedoch als Möglichkeit in der Lochstruktur selbst vorgezeichnet ist. Wenn auch die Phänomenalität des Lochs – hier wie schon weitgehend in dem vorausgegangenen Schritt – nicht mehr den Leitfaden abgibt und es nicht um die Notwendigkeit, die in einem gegebenen Phänomen liegt, sondern um eine phänomenal nicht mehr aufweisbare Möglichkeit geht, so bindet dennoch die leitende Absicht, das Verhältnis von Sein und Seiendem zu denken, den Schritt. Wir denken ein Loch, das in einem umgebenden Zusammenhang steht, der durchgängig gelöchert ist. Wird sein Ausbreitet-

sein, weil voller Löcher, ganz unterbrochen, dann ist er als vorhandene Umgebung verschwunden. In ihm gibt es nur Löcher – Löcher eines Umgebenden, das nur in der selbst unsichtbar gewordenen Randung derselben besteht, nur in seiner Unterbrechung und Negation. Auch wenn die elementare Umgebung sich jetzt nicht mehr ausbreitet, für sich nicht mehr besteht, büßen die Löcher die obengenannte Beiläufigkeit in bezug auf sie nicht ein. Der Zusammenhang bleibt, solange von Löchern die Rede ist, etwas Notwendiges; wie er vorhin an der Lochstelle negiert war, dennoch aber – und zwar gerade auch an der Lochstelle – weiter bestand, so ist er jetzt überall negiert und besteht gleichwohl – und zwar in den Löchern – weiter. Sie sind ihrerseits aber für den Zusammenhang nicht wesentlich, so als könne er nur in ihnen sein, sondern ergeben sich, auch wenn sie überall sind, der Zusammenhang folglich nicht mehr eine für sich vorhandene Umgebung ausmacht, noch beiläufig in ihm.

Der Zusammenhang ist selbst als Bestimmungsloses, Nichtiges verschwunden: Nichts umgibt die Löcher. Es bleiben die Löcher, die seine Löcher, in ihm, aus ihm sind. „In“ hat jetzt keinen räumlichen Sinn mehr; denn mit dem durchgängig Gelöchertsein des Zusammenhangs, mit seinem Nichtvorhandensein ist zugleich sein räumlicher Charakter verschwunden. Die Löcher bestehen in oder neben andern Löchern; vorhanden – im weitesten Sinne des Wortes – sind nur die Löcher und der gesamte Inbegriff aller Löcher, der selbst ein – wenn auch einzigartiges – Loch ist. „In“ kann hier nur besagen, daß die Löcher je die Negation des Zusammenhangs, somit je dieser selbst sind. Weil je, haben sie etwas Gemeinsames, das Nirgend dessen, was sie negieren. Dieses soll das „in“ jetzt ausdrücken. Anstatt eine plötzliche unvermittelte Unterbrechung eines wie auch immer gearteten, zumindest als Zusammenhang realen Zusammenhangs zu sein, ist das Loch jetzt ein Ergebnis desselben Nichts, das es ist. Nichts ergibt sich: ein Loch. Das Loch ist seiner Natur nach begrenzte Negation des Zusammenhangs. Auch wenn der Zusammenhang Nichts ist, Loch und Zusammenhang dasselbe Nichts sind, bleibt das Loch begrenzte Negation, wobei ‚begrenzt‘ nicht besagt: nicht völlig, nur teilweise oder gradweise, sondern: stellenweise. Die bestimmte Stelle, ob dort oder hier, ist zwar für das Loch in seinem Verhältnis zum Umgebenden ebenso belanglos wie seine Größe und dergleichen, daß es aber eine (wo auch immer im Zusammenhang) begrenzt-bestimmte Stelle ist, gehört wesentlich zu ihm. Sie ist seine Randung. Der Sinn dieser stellenweisen Begrenzung liegt jetzt in der Einheit. Bei aller Ununterschiedenheit von Loch und Zusammenhang nämlich, die sich uns in der Abarbeitung der Phänomenalität des Lochs und – in eins damit – der Räumlichkeit des Zusammenhangs ergab, bleibt dieser Unterschied, daß das Loch jeweils ein Loch ist, so daß der Zusammenhang mehrere Löcher hat und haben kann.

Worin die Bestimmtheit liegt und woher sie stammt, die besondere Natur des Lochs, vorab die Bestimmtheit der bestimmten Fehlstelle, die es im Zusammenhang ist, geht das Verhältnis von Loch und Zusammenhang nichts an. Das Loch ist immer zugleich, ohne daß es thematisch in den Blick zu gelangen brauchte, das, was es im Besonderen ist: womit es ausgefüllt, seine Größe, sein Aussehen, seine Stelle und seine Dauer, all das Bestimmte, das zu ihm gehört, seine Eigen-

art. Dieses Bestimmte ist selbst das Loch; es ist in gewisser Weise nichts anderes als seine Bestimmtheit. Unangesehen seiner Bestimmtheit ist das Loch die Fehlstelle, die Negation eines Umgebenden. Was beim gewöhnlichen Loch – es sei an das oben zum Entstehen des Lochs Gesagte erinnert – zwei einander nichts angehende, auf Verschiedenes sich beziehende Momente sind: das Loch ist die Negation des Zusammenhangs; das Loch ist seine Bestimmtheit, erweist sich jetzt in dem von uns konstruierten Fall als zugleich verschärft und verändert. Es ist jetzt das Loch, das das Bestimmtere gegen den Zusammenhang ist, der bestimmungslos und nicht vorhanden ist, und sei es auch nur durch seinen Charakter, begrenzte Negation zu sein. Insofern der vom Loch negierte Zusammenhang das Nichts des Lochs selbst ist, das Loch mit anderen Worten die Negation des Nichts ist, das es selbst ist, ist es gerade in seiner Bestimmtheit Nichts. Die Bestimmtheit ist zwar für das Nichts, das das Loch ausmacht, gleichgültig und beiläufig. Weil aber das Negieren des Lochs sich nicht auf einen irgendwie vorhandenen Zusammenhang bezieht, das Nichts des Lochs und das des Zusammenhangs vielmehr dasselbe sind, ist das Loch – nicht unangesehen seiner Bestimmtheit, sondern in ihr und mit ihr Nichts. Das besagt, daß die Bestimmtheit selbst als Bestimmtheit eines Lochs den Sinn des Nichts hat, ohne jedoch daß dieses Nichts in irgendeiner Weise der Seinsgrund oder die Wesensherkunft der Bestimmtheit wäre und auch ohne daß das Nichts seinen Sinn darin hätte, die Negierbarkeit der Bestimmtheit zu sein. Bestimmtheit und Nichtscharakter des Lochs sind einerseits absolut verschieden, insofern sie einander weder begründen noch bedingen, gar kein Zusammenhang zwischen beiden besteht. Sie sind aber auf der anderen Seite miteinander absolut identisch, insofern sie sich nicht auf Verschiedenes beziehen, die Bestimmtheit des Lochs vielmehr den Sinn hat, Nichts zu sein, so wie umgekehrt das Loch als Nichts gerade seine Bestimmtheit ist. Der unsichtbar gewordene, bestimmungslose und nicht mehr als ein Etwas neben den Löchern bestehende Zusammenhang ist das Nichts des Lochs selbst in und mit dessen ganzer Bestimmtheit.

Die Erörterung des Lochs wurde von der Absicht geleitet, das Verhältnis von Sein und Seiendem zu bedenken. Wenn es jetzt heißt, dieses sei gemäß der zuletzt dargelegten Lochstruktur zu denken, so wird damit weder die Ansicht widerlegt, zwischen beiden bestehe ein andersgearteter Zusammenhang, noch bewiesen, das Verhältnis von Sein und Seiendem sei in Wahrheit so, ja nicht einmal, daß überhaupt ein Zusammenhang bestehe. Solches, nämlich zu einer begründeten Erkenntnis des in Frage stehenden Verhaltes zu führen, vermag der eingeschlagene Weg nicht. Ob er untersuchungsfähig (gerade im Sinne philosophischen Untersuchens) ist, ob er überhaupt erkannt werden kann wie andere Sachverhalte (auch philosophischer Natur), möchte hier unentschieden bleiben. Nicht jedoch die vielleicht berechtigten Zweifel an der Möglichkeit des Erkenntnisweges waren für das andersgeartete Vorgehen maßgebend, sondern die Einsicht, daß dieser Weg, zu welchem Ergebnis er im Einzelnen führe, notwendig eine Vorentscheidung einschließt, deren Inhalt die ausgearbeitete Lochstruktur am entschiedensten verneint. Denn es ging den Darlegungen über das Loch darum, die grundsätzliche Verschiedenheit, die dimensionale Andersheit von

Umgebendem und Loch Schritt für Schritt abzuarbeiten, somit im Ergebnis eine Möglichkeit zu finden, den zu jeder – im weitesten Sinne verstandenen – Wesenserkenntnis gehörenden, impliziten oder expliziten Unterschied von Wesen und Sache, die ontologische Scheidung, nicht in den Ansatz kommen zu lassen. Wenn Sein und Seiendes sich zueinander so verhalten, wie am Loch zuletzt gezeigt, dann waltet zwischen beiden kein solcher Bezug ob, demgemäß das Sein in irgendeinem für das Erkennen relevanten Sinne das ‚Wesen‘, der ‚Ort‘, der ‚Grund‘, die ‚Ursprungsdimension‘, die ‚Wahrheit‘ des Seienden – oder dergleichen – heißen könnte, und zwar nicht deshalb, weil besagtes Wesen, Grund usw. in irgend etwas anderem läge, als es das Sein ist, sondern gerade unter der Voraussetzung, daß *das Sein* dieses Wesen usw. – und d. h. *nicht Wesen* usw. ist.

Das Loch ist ein Bild (kein Modell im strengen Sinne und auch kein Leitfaden) für das in Frage stehende Verhältnis. Setzt man bei einem vermuteten Zusammenhang (hier von Sein und Seiendem) an und versucht man, ihn an Hand eines Bildes – so, wie es am Loch geschah – zu erhellen, wird man der Möglichkeit verlustig, das, worum es geht, zu erkennen, d. h. auch und zunächst nachzuprüfen, ob es sich so verhält, wie am Bild entwickelt wurde. Das Bild ist nachvollziehbar, es ist auf seine Weise auch genau, Beweis- und Erkenntniskraft hat es nicht. Die mangelnde Anschaulichkeit des gewählten Bildes, die im Verlauf der Erörterung zunahm, ist solange ein Einwand, als das Bild gewohnheitsmäßig als verkürzter Ausdruck einer nicht leicht zu überblickenden oder überhaupt unanschaulichen Erkenntnis genommen wird. In dieser Dienstfunktion muß es, wenn anders sein Gebrauch soll sinnvoll sein, anschaulich sein; es muß, auf Erkenntnis gründend, ihr zuspieren, was sie von selbst nicht leicht bereitzustellen vermag. Ohne daß hier eine Erörterung darüber möglich wäre, welchen andersartigen Sinn das Lochbild hat und welche Voraussetzungen ein solcher Bildgebrauch einschließt, ist es wichtig daran zu erinnern, daß die ganzen obigen Darlegungen allein das betrafen, was zum Bild des thematischen, aber nie thematisierten Verhalts wird. Am Ende wird lediglich eine einfache Übertragung – und zwar in Wenn-Form – vollzogen, derart, daß die am Bild herausgearbeiteten Strukturen das Verhältnis von Sein und Seiendem erhellen sollen. Auf diese Weise bleibt das Bild das allein Bedachte, es wird zum Gedanken selbst, von dessen Durchdachtheit es allein abhängt, inwiefern die beabsichtigte Erhellung gelingt. Denn das Bild ist, so unbegründet und unbegründbar seine Übertragung geschieht, unter der Voraussetzung seiner Übertragbarkeit, die eine Voraussetzung bleibt, erhellend. Wie Sein und Seiendes zueinander sich verhalten, ist am Loch gezeigt worden.

Die Motivation, das Verhältnis von Sein und Seiendem in der am Loch zuletzt dargelegten Weise zu denken, liegt, wie eingangs gesagt, im Denken Heideggers, in seinem Versuch, die Seinsfrage so durchzuführen, daß sie nicht mehr Metaphysik (oder was hier dasselbe heißt: Ontologie) ist. Wie dieser Versuch – zumindest in den bisher veröffentlichten Werken Heideggers – aussieht, kann als bekannt vorausgesetzt werden. Ob er, wie wir glauben, in seiner radikalen Konsequenz gefaßt eine solche Auffassung des Verhältnisses von Sein und Seiendem, wie wir es am Lochbild darlegten, einschließt, muß hier eines jeden Beurteilung überlassen werden.